



Luther zeitgenössisch, historisch, kontrovers
Richard Faber / Uwe Puschner
(Hrsg.)

Frankfurt a. M. 2017: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 771 Seiten, mit zum Teil farbigen Abbildungen (Reihe „Zivilisationen und Geschichte“, Band 50), 88,95 €
ISBN 978-3865692252

„...die politische Freiheit ... in tiefster Seele zuwider“

Die Überschrift zu dieser Rezension ist einer Rede von Thomas Mann entnommen, die dieser im Oktober 1945 über „Deutschland und die Deutschen“ hielt und in der er auch Luther charakterisierte (vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Hans-Jürgen Benedict, S. 542 f.). Diese Fundamentalkritik schien in der von 2008 bis 2017 andauernden „Lutherdekade“ in offiziellen Verlautbarungen nahezu vergessen zu sein. Diese zehnjährige Feierzeit, vom Deutschen Bundestag 2007

beschlossen, war eine Kirchen- und zugleich Staatssache. Die Erinnerungsveranstaltungen verabschieden sich mit einer vielleicht letzten Welle von Luther-und-Reformations-Büchern. Den vielen Lobpreisungen in Sachen „500 Jahre Reformation“ steht glücklicherweise auch eine Anzahl von wissenschaftlich bedeutsamen Gegenstimmen und Präsentationen neuer Befunde zu den historischen Sachverhalten und aktuellen Traditionsbestimmungen gegenüber.

Als eines der letzten Bücher ragt der seitenschwere kritische Sammelband der Berliner Kulturhistoriker Richard Faber und Uwe Puschner hervor. Mit diesem Band wird der eigentliche Ertrag der „Lutherinflation“ offensichtlich, der darin besteht, eher nebenbei einen Zuwachs an Aufklärung gebracht zu haben. Vierzig Autoren verschiedener Disziplinen, darunter zahlreiche Theologen, ergreifen in dem vorliegenden Werk „Luther zeitgenössisch, historisch, kontrovers“ das Wort zu den strittigen Themen der Luther- und Reformationsaneignung. In dem Band dominieren strikte Wissenschaftlichkeit, Entfaltung der Vielfalt der Standpunkte und die Vorstellung humanistischer und radikal-reformerischer Alternativen zum Lutherismus. Den beiden Herausgebern und ihren Autoren gelingt ein großer Wurf: „Entmythologisierung, konsequente Historisierung und Kontextualisierung Luthers wie auch der Reformation(en)“ (S. 14).

Die in der neueren Literatur zur Reformation – darunter ebenfalls namhafte Autoren – vorfindliche Heroisierung Luthers, ein Personenkult sondergleichen, eingebettet in eine glättende Reformationsgeschichte, drängte den in seinen vielen Schriften wie auch hier bedachtsamen Herausgeber Richard Faber zur Aufgabe seiner Freundlichkeit. Sein eigener Text in dem vorliegenden Band („Gegen Personenkult, Reformationsmonopol und weltanschauliche Exklusivität. Aus Anlass der ‘Lutherdekade’ für Humanismus und Aufklärung“, S. 131-143) wendet sich energisch gegen das versuchte kirchenoffizielle Deutungsmonopol und gegen wissenschaftsferne Erzählungen. Die Versuche, die Vielfalt der Reformation und das humanistische Umfeld,

das Luther nützt, nutzt, umdeutet und bekämpft, zu leugnen oder kleinzureden, bedenkt Faber mit scharfen Ausdrücken wie „lutherische[r] Neo-Konstantinismus, also Cäsaropapismus“ (S. 133), „Staatsterrorist Luther“ (S. 135) und „Konsequenzmacher Luther“ (S. 139).

Hubert Cancik hatte in seinem Faber voranstehenden Beitrag diesem Urteil bereits einigen Stoff gegeben. Er unterzieht die Konzeptionschrift des Wissenschaftlichen Beirats der Lutherdekade einer kritischen Revision, in dem er die lutherische Urheberschaft für die moderne Kultur widerlegt und die Engführung des Geschichtsbildes nachweist („Mythos Reformation. Bemerkungen zu den ‘Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017’“, S. 121-129).

Der gesamte erste Abschnitt „Lutherjubiläen und ihre Problematiken“ (S. 20-145) führt in aktuelle Rezeptionen ein. Hansjörg Buss behandelt die Jubiläen im 19. und 20. Jahrhundert, Björn Hofmeister schaut genauer auf den politischen Gebrauch zwischen 1914 und 1933, Ralf Georg Czapla betrachtet die Geschichte und Ästhetik der Lutherfilme und Juliane Stückrad absolviert einen ethnographischen Ausflug durch Eisenach und nimmt die Trivialisierung des Lutherbildes in den Blick.

Wie sich im Verlauf der „Lutherdekade“ zeigte, haben es kirchliche Lobbyisten zwar verstanden, viele Aspekte ihrer sakralen Verklärungen Luthers und der Reformation, unterstützt durch große öffentliche Zuschüsse, medial und in der Erinnerungskultur unübersehbar zu präsentieren. Doch wie sich zeigte, war der Erfolg bescheiden. Touristisch war das Unternehmen Reformationsjahr hier und da durchaus erfolgreich, aber missionarisch weitgehend erfolglos.

Das konnte auch gar nicht anders sein. Cancik stellt in seinem Beitrag die vier dürftigen theologischen Begründungen der „Lutherdekade“ vor (vgl. S. 123), deren Umsetzung dann sogar noch mangelhaft war, weil

der Geist durch das Geschäft geschädigt wurde, wie inzwischen immer mehr Kircheninsider kritisch feststellen. Wenn etwas konzeptionell durchgehalten wurde, dann aber die aus dem offiziellen Papier „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ folgende Abstinenz gegenüber den Worten und historischen Zusammenhängen „Renaissance“, ‘Humanist’ (*umanista*) oder ‘Wissenschaften der Humanität’“ (S. 128).

Dieser – um es verharmlosend auszudrücken – „Lücke“ widmet sich der gesamte siebte Abschnitt „Luthertum und humanistische Alternativen“ (S. 581-655). Enno Rudolph belegt, an ein Nietzsche-Zitat anknüpfend, die Schuld der Lutheraner, dass der italienische Humanismus es nicht über die Alpen schaffte und nördlich davon die freiheitliche Philosophie ein Opfer des religiösen Fundamentalismus wurde: „Das Lutherische Vokabularium klingt aus heutiger Sicht päpstlicher als der Papst. (...) Die Humanismus-Forschung der letzten gut hundert Jahre (...) hat zunehmend zu Tage gefördert, dass die Reformation in Vollzug und Wirkung keineswegs als Ausbau und Fortsetzung des Humanismus zu bewerten ist, sondern als ihr Zerstörungswerk.“ (S. 587, 588)

Die anderen Texte in diesem Abschnitt unterstützen diese These, fügen ihr zahlreiche Argumente hinzu. Andreas Urs Sommer behandelt Nietzsches Luther. Hildegard Cancik-Lindemaier bestimmt die Positionen von Erasmus und Luther als sich ausschließende Gegensätze in dem historischen Disput „Über den Menschen“. Uwe Plath bestimmt Castello als Vorkämpfer für religiöse Toleranz. Klaus Schmidt beschreibt Entstehung und Wirkung der „Dunkelmännerbriefe“.

Die Radikalität der vorliegenden Publikation liegt in der Fülle des ausbreiteten und verifizierbaren Materials. Zwei Beispiele sollen dies andeuten. Da ist *zum einen* die Analyse von Luthers persönlichem „Judenhass“ durch den Literaturhistoriker Norbert Mecklenburg („Der

Judenhass Luthers. Ein Schlüssel zur Erklärung des christlichen Antisemitismus“, S. 377-394) im vierten Abschnitt „Nationalistische und antisemitische Luther-Rezeption“ (S. 299-394) mit weiteren Beiträgen von Wilhelm Kreutz (Hutten), Wolfgang E. J. Weber (Luther in der Geschichtswissenschaft), Rainer Hering (Kirchenbauten im Nationalsozialismus) und Manfred Gailus (protestantischer Antisemitismus im „Dritten Reich“); *zum anderen* die Entzauberung des Mythos vom „Sprachgenie“ und genialen (noch dazu nahezu alleinigen) Übersetzer Luther durch den evangelischen Bibelwissenschaftler Martin Leutzsch („Luthers Bibelübersetzung. Mythen und Fakten, Strukturen und Funktionen, Verharmlosungen“, S. 447-464) im fünften Abschnitt „Bibelexegese und Bibelübersetzung“ (S. 397-483) mit weiteren Beiträgen von Rainer Kessler (Tora-Gebrauch bei Luther), Werner Krämer (Luthers Arbeitsbegriff), Jens-Christian Maschmeier (das ethische Problem der „Gerechtigkeit“ bei Paulus und Luther) und Carola Redzich (Forschungsgeschichte Bibelübersetzungen).

„Heute würde Luther für seine gedruckten Hetzreden gegen die Juden wegen ‘Volksverhetzung’ (§ 130 StGB) verurteilt werden“, schreibt Mecklenburg (S. 376). Eine Erklärung der Lutherschen Dialogverweigerung („Fäkal-Metaphorik“, S. 390) und der nicht zu verharmlosenden Folgen seines Judenhasses müssten zu den Wurzeln vordringen, wie sie zuerst Lessing offengelegt habe. Sie lägen nicht in Luther als Person oder in seiner Theologie, sondern im „gesamten christlichen Antisemitismus“ (S. 375).

Mecklenburg entfaltet eine stringente Analyse der unauflösbaren Differenzen zwischen Altem und Neuem Testament und deren theologischer Auslegung: „das Judentum als existenzbedrohende ‘Antithese’ zum Christentum“ (S. 383). „Die Wurzeln des christlichen Antijudaismus gehören zu den Wurzeln des Christentums selbst“ (S. 385), das an einem „strukturellen Antisemitismus“ leide (vgl. S. 389).

Leutzsch charakterisiert, Heinz Schilling folgend¹, gleich anfangs die „Lutherbibel“ als „Wittenberger Reformationsbibel“, also als Gemeinschaftswerk. Seine folgende, sehr materialreiche Studie zur lutherischen Bibelübersetzung ist eine Freude für jeden Kulturwissenschaftler, weil der Autor an zahlreichen Beispielen zeigt: „Luthers Übersetzung gehört dem Typ von Übersetzung an, der den Ausgangspunkt der Zielkultur anpasst.“ (S. 454)

Punkt für Punkt führt Leutzsch die Leserschaft von den scheinbar nebensächlichen Details zu den Kernpunkten, in denen Luther seine konservative Weltanschauung programmatisch in Begriffe gießt, bei Knechten, Mägden, Herren; Weib und Mann; Jugend und Väter; Untertanen und Obrigkeit (und weitere) und wie er dabei konfessionelle Identität konstruiert. Er dolmetscht nicht nur, sondern schafft ein Menschen- und Weltbild, wie er es möchte. Das hat auch seine komischen Seiten, denn bekanntlich lag man in der Antike beim Essen – während die Jünger bei Luther in seine Gegenwart verbracht werden und beim Abendmahl um einen Tisch sitzen.

Dass es nicht nur die eine, mit dem Namen Luther verknüpfte Reformation gab, die dazu noch in einer neuen Kirche mündete, sondern mehrere europäische, volksnahe und radikal-kirchenkritische, zeigt der sechste Abschnitt „Luthertum und reformatorische Alternativen“ (S. 485-579): Hans-Jürgen Goertz (Täufer), Klaus Garber (Osteuropa), Hans-Jürgen Benedict (Rezeption bei Goethe, Heine und Thomas Mann), Günter Kehr (theologischer Rationalismus und pfälzische Kirchengeschichte), Hans-Jürgen Benedict/Heinrich Grosse (Martin Luther King).

Es gab noch eine spätere „zweite Reformation“, etwas zeitverschoben zum und gegen Neuhumanismus. Sie brachte den Pietismus mit der

¹ Heinz Schilling: Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. München 2012, S. 273.

Erkenntnis einer ganz persönlichen Frömmigkeit, aber auch Sozialverantwortung. Diese Vorgänge spielen im vorliegenden Buch keine Rolle. Aber es begann noch zu Lebzeiten Luthers eine Reformation der Papstkirche, meist reflektiert als „Gegenreformation“. Sie ist (wenn auch in bescheidenem Maße) Gegenstand des Sammelbandes im achten Abschnitt „Reformerischer Katholizismus“ (S. 657-737). Mariano Delgado behandelt Spanien. Sabine Engel widmet sich dem sich wandelnden Kulturbild in Gemälden, die „Christus und die Ehebrecherin“ zum Gegenstand haben. Elmar Lochers Stoff ist die zeitgenössische Macht der Bilder am Beispiel von Friedrich von Spee und Martin Luther.

Von herausragender Bedeutung in diesem Abschnitt ist der Text von Italo Michele Battafarano („Vom Jesuiten Friedrich von Spee zum König Friedrich von Preußen. Der Kampf um die Abschaffung der Folter und der Hexenprozesse in der frühen Neuzeit“, S. 699-718). Er sticht hervor, weil er sich dem epochalen Kulturwandel zuwendet, der sich mit der Abschaffung von Tortur und Hexenprozessen im 18. Jahrhundert vollzieht. Der Text hinterlässt einen tiefen emotionalen Eindruck wegen der dichten Beschreibung der unmenschlichen Vorgänge der Folter als legalem und als notwendig erachteten Teil der Strafprozesse, der Beilegung sozialer Konflikte und der Herbeiführung von Glaubensidentität.

Den vorliegenden umfänglichen und dazu noch sehr eng gedruckten (damit wenig leserfreundlichen) Sammelband zu rezensieren, das kann nur arg verkürzt erfolgen. Deshalb ist, diese Rezension abschließend, wenigstens kurz auf die weiteren Abschnitte zu verweisen.

Der zweite Abschnitt des Sammelbandes heißt „Der Bruch mit der alten Kirche und die medialen Folgen“ (S. 147-203). Rainer Kampling vertritt in seiner Untersuchung der öffentlichen Verbrennungsergebnisse am 10. Dezember 1520 in Wittenberg die These, dass, wenn man unbedingt einen Tag des Reformationsbeginns und der Teilung

der alten Kirche festlegen wolle, es dieser wohlvorbereitete und ritualisierte Dezembertag sei. „Der Papst wird durch das Verbrennen seiner Bulle [und weiterer kanonischer Schriften, HG] zum Häretiker erklärt.“ (S. 149) Im Folgenden stellt Daniela Hacke Luthers Image anhand der visuellen Propaganda der Reformationszeit vor und Perdita Ladwig beschreibt am Beispiel der Cranach-Werkstatt die damalige Bildwelt.

Der dritte Abschnitt beleuchtet „Patriarchale Obrigkeitskonzepte von Luther und Lutheranern“ (S. 205-297): Herfried Münkler (Begriff und Inhalt der „Obrigkeit“), Hans-Martin Gutmann (lutherisches Gesellschaftsideal), Gabriele Jancke und Jens Flemming (über die in den 1950ern durchaus populären Romane von Jochen Klepper, 1903-1942) sowie Mette Burchardt (nordeuropäisches Luthertum).

Dieser Abschnitt wird zur besonderen Beachtung empfohlen, weil hier nicht nur auf Luthers Politikverständnis und Gesellschaftsideal eingegangen wird, sondern auch der kulturelle Hintergrund dafür vorgestellt wird, warum Luthers idealistisches Bild von einem harmonisierten Gemeinwesen allein durch den wahren Glauben bewerkstelligt werden sollte. Die Kulturvorstellungen des Lutherismus wurden bis in die Gegenwart hinein wesentlich gestützt durch ein konservatives Frauenbild und die Vorstellung, dass der Haushaltsvorstand „Vater“ sei nach dem Muster von „Gottvater“. So weiß man bis heute über Luthers Frau Katharina von Bora im Wesentlichen nur das, was sie im Bild von Männern ihrer Zeit war. Dieses Porträt tradierte sich in reaktionären Bildern von Geschlechterrollen.

Der abschließende neunte Abschnitt untersucht „Luthers Umgang mit spätantiker und mittelalterlicher Philosophie“ (S. 739-769) und bringt Texte von Rainer E. Zimmermann (Luthers augustinische Sicht auf die Rechtfertigung) und von Frieder Otto Wolf (Luther und die „Spätscholastik“).

Umfang und Preis des Bandes halten seine Verbreitung sicher in Grenzen. Trotzdem soll hier für die anspruchsvolle, aber dennoch im Stil gut lesbare Lektüre geworben werden. Vielleicht sagt man später über den Band, dass die beste Lektüre zum Schluss der „Lutherdekade“ erschien, aber noch rechtzeitig in deren Rahmen, um unübersehbaren und beabsichtigten Einseitigkeiten ein Achtungszeichen entgegenzusetzen.

Horst Groschopp